

Wohnsiedlung wendet sich der Strasse zu

Eine Überbauung am Zürichberg zeigt, wie Verdichtung zukunftsweisend umgesetzt werden kann

Dominosteine oder Blockränder mit abweisenden Fassaden: So sehen die meisten Wohnbauten der Stadt Zürich aus. Urbanität entsteht damit nicht. Nun wecken Neubauten in Zürich-Fluntern Hoffnung.

HEINRICH O. MATTHIAS

Wer mit dem Bus Nr. 31 vom Spyrplatz Richtung Toblerplatz fährt, wird gleich nach dem Einbiegen in die Toblerstrasse links und rechts vom sympathischen Erscheinungsbild einer neuen Wohnsiedlung der Allgemeinen Bau-genossenschaft Zürich (ABZ) in Bann gezogen. Sie unterscheidet sich grundsätzlich von allen neueren Überbauungen an dieser Strasse wie von jenen in ganz Zürich überhaupt, an die man sich gewöhnt hat, weil es Besseres bis heute nicht gab. Spontan trägt man sich mit dem Gedanken, an der Haltestelle Bethanien auszusteigen, um die freundlich in Erscheinung tretende Strassenfront dieser Siedlung zu Fuss zu erkunden. Was ist der Grund für diese Empfindung?

Mutige Haltung

Die Antwort lautet: Es ist die einladende Geste zum Strassenraum hin, die im Gegensatz zur hierzulande gängigen architektonischen Abwehrhaltung gegenüber dem Allgemeinbesitz das Gefühl räumlichen Miteinbezogen-seins und somit von Urbanität hervorruft. Es geht dabei nicht um dekorative Applikationen, sondern darum, dass Form und Funktion übereinstimmen. Diese Überbauung scheut sich nicht, explizit auch die Wohnfunktionen zur Strasse hin auszurichten. Das ist, auf den ersten Blick, innerhalb des aktuell vorherrschenden Dogmas, die Strasse sei per se der Wohnfeld, eine mutige Haltung.

Auf den zweiten Blick aber ist es vor allem zukunftsorientiert. Denn von den Strassen mit ihren Fahrzeugen werden durch den technologischen Fortschritt und entsprechende normative Anpassungen im Laufe der Zeit immer weniger negative Emissionen ausgehen. Dass Lärm und Schadstoffe nicht von einem Tag auf den anderen verschwinden werden, ver-



Einladendes Konzept: Die Wohnungen der Neubausiedlung an der Toblerstrasse sind nach allen Seiten ausgerichtet. NATHALIE TAIANA / NZZ

steht sich aus Gründen der ökonomischen Trägheit von selbst. Tatsache ist jedoch, dass der laufende Prozess der vierten industriellen Revolution rascher vorangeht, als wir alle inklusive der Politik wahrhaben möchten, weil wir ihn momentan noch verdrängen. Unbestreitbar aber wird die in Gang gesetzte Entwicklung der urbanen Verdichtung entlang der Strassenräume Vorteile bringen. Ganz im Sinne einer Umkehrung der Werte wird der Strassenraum mit all seinen sozial integrierenden (Nachbarschaft) und sicherheitspolitischen (Sozialkontrolle) Vorteilen wieder zu einem Bestandteil des zukünftigen Siedlungsaussenraumes.

Der Strassenraum mutiert, wie wir es doch so sehr in südländischen Städten schätzen, zum erweiterten Wohnraum und auch wieder zum Ort der sozialen Interaktion. Um diese Apologie etwas zu relativieren, hier eine kurze Zwischen-

frage: Haben die Planer derlei Überlegungen von Anfang an einbezogen? Oder waren sie vielmehr durch ökonomische Vorgaben gezwungen, so viele Wohnungen wie möglich in dem gegebenen Terrain unterzubringen, weshalb es gar keine andere Lösung gab, als die Wohnungen nach allen Seiten hin auszurichten? Rückblickend spielt dies im Grunde keine Rolle mehr. Das Resultat zählt, und es ist erfreulich.

Nimbus der «Agglo»

Eine weitere, zum Schluss führende Überlegung lautet: Wie hätte wohl das Resultat am gleichen Ort ausgesehen, wäre diese Anlage nicht genossenschaftlich, sondern marktwirtschaftlich geplant worden? Gemäss momentan herrschender Mentalität lautet die Losung, je teurer die Wohnungen, desto stärker muss

die Abkehrung vom Strassenraum sein. Dementsprechend verlangt das Statusempfinden der Bewohner nach mehr «Privacy» auch innerhalb der Siedlung. Dies führt zwangsläufig zu den allgegenwärtigen, antiurbanen Dominosteinüberbauungen, wo allen nichts anderes übrig bleibt, als die Sicht auf die abweisenden Rückfassaden der Nachbargebäude zu «geniessen». Trotz den applizierten teureren Materialien an und in den Häusern verleiht dieser Umstand den Bewohnern – ohne dass sie sich dessen bewusst sind – den Nimbus eines «Agglos», das Gegenteil also von Urbanität. An der Toblerstrasse ist die Initialzündung erfolgt. Hoffen wir, dass die Mentalitätswende folgt.

Heinrich O. Matthias ist Raumplaner und Architekt ETH.